

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



**OLAF SCHUBERT
STEPHAN LUDWIG**

**Wie Dirk B. lernte,
den Kapitalismus
zu lieben**

*Inklusive Leitfaden
zur Ausbeutung*

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe
Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Oktober 2020

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70400-2

Erstes Kapitel

Zehn Monate, vier Tage und zwölf Stunden zuvor

»Leg gefälligst dein Handy weg, wenn ich mit dir rede!«, blaffte Albina.

Ich saß am Küchentisch und starrte stirnrunzelnd auf mein Telefon. Die seltsame App, die ich vor drei Tagen gelöscht hatte, war aus heiterem Himmel wieder auf dem Display erschienen.

»Hörst du mir überhaupt zu, Dirk?«

Ich sah sie an. Weniger der Inhalt der Worte, sondern eher das enervierte Timbre ihrer Intonation ließ mich aufhorchen. Auch die betont deutliche Aussprache meines Vornamens deutete an, dass Gefahr in Verzug war.

»Äh, klar.« Widerstrebend legte ich das Handy beiseite.
»Mach ich doch immer, Schatz.«

Hämisch verzog sie den Mund. »Das wäre mir neu.«

Aus dem Radio trödelten die Acht-Uhr-Nachrichten. Morgendlich voll aufmunitioniert lehnte Albina an der Spüle, in der einen Hand die Kaffeetasse, in der anderen ihre Menthol-Zigarette. Wie immer hatte ich Meino zur Schule gebracht, während Albina ihre Businessstracht angelegt hatte: schwarzes Kostüm, hochhackige Schuhe, perfektes Make-up; der dezente Charme einer modernen Bankfilialeiterin. In Jeans und dem blauen Blouson, den wir vor zwölf Jahren auf unserer ersten gemeinsamen Reise nach Prag gekauft hatten, gefiel sie mir deutlich besser.

»Und was«, unangenehm siegessicher beugte sie sich vor, »war denn gerade unser Thema?«

Albinas Tonlage und ihr behördliches Erscheinungsbild brachten mich automatisch in die rhetorische Defensive. Die Situation war mir nach langjähriger Beziehung vertraut, ein turnusmäßig stattfindendes Ritual, in dessen Rahmen sie versuchte, Gefühlsausbrüche meinerseits zu provozieren. Wie immer weigerte ich mich allerdings, den berserkernden Rumpelstilz zu geben.

Um mich der emotionalen feindlichen Übernahme zu erwehren, zählte ich gewohntermaßen die toten Fruchtfliegen auf dem Fensterbrett.

Eins. Zwei. Drei.

Doch leider ...

»Ich hab dich was gefragt, Dirk!«

... kam ich nur bis dreizehn.

Kein gutes Omen.

Meiner ersten Schätzung nach hatten mindestens fünfzig Fruchtfliegen auf dem liebevoll dekorierten Fensterbrett ein hübsches Grab mit netter Aussicht auf unseren kleinen Garten gefunden. Ich war jedoch willens, die exakte Anzahl der Fruchtfliegenkadaver zu ermitteln, denn wenn mir dies gelang, davon war ich überzeugt, würde Albina mit ihrem Versuch, mich wütend zu machen, scheitern.

»Du hast gefragt, ob ich dir zuhöre«, wiederholte ich betont ruhig, da die Zeit für mich arbeitete. In genau drei Minuten musste sie das Haus verlassen, und Albina war keine, die zu spät zum Dienst erscheint.

Ich begann von vorn.

Eins. Zwei. Drei. Vier. Fünf...

»Du willst mich nicht verstehen, oder?«, Albina ließ nicht locker. »Ich vermittele dir gerade, dass ich ein Problem habe!«

Siebzehn. Achtzehn.

»Ich weiß, es reicht dir, jeden Tag mit dem Fahrrad und deiner ...«, sie wedelte mit der Zigarette durch die Luft, »ach so praktischen Multifunktionsjacke in den Hort zu fahren, um dort sechs Stunden ...«

Nur fünf Stunden, korrigierte ich innerlich.

»... den Gute-Laune-Onkel mit dem feschen Zopf zu geben.«

»Lass bitte meine Frisur aus dem Spiel«, ermahnte ich sie, den Blick weiter auf das Fensterbrett gerichtet.

Fünfunddreißig. Sechsenddreißig.

»Und in den Ferien«, fuhr sie ohne Umschweife fort, »fahren wir zum Zelten nach Mecklenburg.«

Vorpommern, verbesserte ich stumm. *Dreiundvierzig.*

»Das ist ja auch okay. Doch es gibt ein paar andere Dinge, die ich im Leben ...«

Achtundvierzig. Neunund...

Ich stockte. Etwas war falsch, passte nicht ins Bild. Die Fruchtfliegen bildeten mit ihren hellbraun vertrockneten Chitin-Körperchen ein stimmiges stochastisches Raster. Das war es nicht.

Was dann?

Ich erschrak – Meinos Brotbüchse!

Albinas Anweisungen genau befolgend, hatte ich den überdesignten Kunststoffbehälter mit allerlei exakt auf die Entwicklung unseres Sohnes abgestimmtem ökologisch korrektem Superfood bestückt, um ihn dann, frühmorgendlich benommen, auf der Fensterbank zu vergessen!

Ich ärgerte mich über diesen törichten Fehler, schließlich lieferte er meiner präzisionsverliebten Lebenspartnerin eine perfekte Angriffsfläche. Mein Unmut wich allerdings schnell der tröstlichen Erkenntnis, nun endlich den Grund für Albinas Übellaunigkeit gefunden zu haben.

Sie hatte ihren Monolog beendet, lehnte an der Spüle und sah mich erwartungsvoll an. Ich setzte mein bewährtestes, nettestes Lächeln auf. Jetzt hieß es, den reumütig-einsichtigen Partner zu spielen, um in den letzten beiden Minuten des gemeinsamen Morgens wieder Harmonie und Eintracht herzustellen.

»Albina.« Verschmitzt blinzelte ich in Richtung Brotbüchse. »Ich weiß doch schon *lääääängst*, was los ist.«

Sie zog irritiert an ihrer Zigarette. »Ach ja?«

»Wir waren ein bisschen spät dran. Ich bin mit Meino noch mal das Frühlingsgedicht durchgegangen. Und dann hab ich sein Frühstück vergessen.«

Das entsprach sogar fast der Wahrheit. Ich hatte zwar verschlafen, aber über das Gedicht (*Wenn der Frühling neu erwacht und bunte Blüten schmachten*) hatten wir immerhin kurz gesprochen.

»Du kennst mich doch«, säuselte ich lächelnd.

Die Pause, die Albina für ihre Antwort brauchte, zog sich länger als erwartet. Sie musste doch eigentlich los?

»Genau. Ich kenne dich.« Sie stieß den Zigarettenrauch durch die Nase aus. »UND DU HAST NULL AHNUNG, WAS LOS IST!«

Ich zuckte zusammen. Albina hatte diesen Satz geschrien, wie ich sie noch nie hatte schreien hören, und dabei ihre Tasche auf den Tisch geknallt.

»Überhaupt: Nichts weißt du!«

»Ach komm, Albina. Ich ...«

»Oder weißt du etwa, dass ich seit einem halben Jahr 'nen anderen kenne?«

Das saß. Voller Wirkungstreffer bei offener Deckung. Ich war geschockt.

Wozu ein anderer?, überlegte ich verwirrt. Unsere Beziehung ist doch perfekt!

Sicherlich, wir sprangen uns nicht täglich an den Hals – weder, um uns zu würgen, noch, um uns zu liebkosen – doch wir hatten einen Sohn, akzeptierten uns, vertrauten einander, hatten uns gern; insgesamt genug ausreichende Gründe, für immer zusammenzubleiben.

Davon war ich überzeugt.

Bisher jedenfalls.

Ich wusste nicht, was zu tun war. Das Risiko, in einer solch hochbrisanten Situation womöglich das Falsche zu sagen, konnte ich unmöglich eingehen. Also sagte ich sicherheitshalber nichts, außer dem, was alle coolen Typen in vergleichbaren Momenten sagen: »Okay.«

»Das ist alles, was dir einfällt?«

Albina starrte mich an, während sie quälend lang an ihrer Zigarette zog. Ich war nie ein Freund großer Worte gewesen; wenn wir diskutierten, hatte ich die angenehmen Momente des Schweigens genutzt, um Fliegenmumien oder Ähnliches zu zählen. Jetzt allerdings wurde die Stille mir unangenehm.

»Ein beschissenes *Okay*?« Sie deutete fassungslos mit der Zigarette auf mich. »Ein normaler Mann würde um seine Frau kämpfen.«

Asche rieselte auf die Küchenfliesen. Es kostete mich einige Überwindung, Albina nicht darauf hinzuweisen.

Die Stille wurde immer bedrückender. Albina zog mit verkneiftem Mund an ihrer Zigarette, die Arme vor der Brust verschränkt. Hinter ihr tropfte es aus dem Wasserhahn in die Spüle.

Jetzt war es an mir, etwas zu sagen.

Aber was?

Etwas Bedeutendes, Bleibendes, Episches. Doch ich war unfähig, mich für die richtige, dem Moment angemessene Reaktion zu entscheiden.

Sollte ich den beleidigten Gatten geben, der sich ergebenst echauffiert? Den Enttäuschten, der beginnt, demütig zu jammern? Den Heißsporn, der zornig aufbricht, den Nebenbuhler umgehend zum Duell zu fordern?

Ich war ratlos. Was nicht verwunderte, schließlich sah ich mich zum ersten Mal in meinem knapp vierzigjährigen Leben in Beziehungsdingen von einem rivalisierenden Mitbewerber behelligt.

Hätte Albina nicht die Pflicht gehabt, im Vorfeld eine dezente Andeutung zu machen? Wenigstens einen unverbindlichen Hinweis zu geben, ein paar Brotkrumen zu streuen? Ich hatte mich weder vorbereiten noch in die Situation einfühlen können. Hatte ich nicht das Recht, mich für eine passende Attitüde entscheiden zu dürfen? Aber einfach so, aus dem Nichts mit dieser Info vorzupreschen? Wie konnte sie da erwarten, dass ich reagiere? Womöglich gar noch angemessen?

Ich sammelte mich. Zunächst galt es, zu vermitteln, dass ich Herr der Lage war und mich nicht aus der Ruhe bringen ließ.

»Gut«, nickte ich staatsmännisch gefasst und faltete die Hände auf dem Tisch. »Ich habe verstanden, Albina.«

»*Ich habe verstanden, Albina!*«, äffte sie mich echauffiert nach. »*Ich habe verstanden, Albina!* Du hörst dich an wie der große weise Winnetou!« Ihr schrilles Lachen hallte durch die Küche. »*Ich habe gesprochen, Howgh!*«

Sie griff nach dem Aschenbecher und zerdrückte ihre Zigarette so heftig, dass die Funken stoben. Offensichtlich hatten meine eigentlich gut gesetzten Worte ihre Wirkung verfehlt.

»Ich werde ...« Sie brach ab, um unmittelbar danach neu zu beginnen: »Ich werde dich verlassen.«

Albina starrte mich aus zusammengekniffenen Augen

an. Fruchtfliegen konnte ich jetzt nicht zählen, also zählte ich das Tropfen des Wasserhahns, und als ich bei sieben war, verstand ich plötzlich.

Sie wollte mir einfach einen Denkkzettel verpassen! Und ich? Ich hatte alles viel zu ernst genommen! Kein Wunder, dass sich alles so unglücklich hochgeschaukelt hatte!

Jetzt war es an mir, die Sachlage aufzulockern, um endlich zur Normalität zurückkehren zu können. Während meines Studiums hatte ich gelernt, wie eine verkrampfte Situation zu entspannen ist: In der Sozialpädagogik spricht man von *Retardierender Transformation* – das heißt, man deeskaliert, indem die Diskussion von der hitzig-emotionalen Ebene auf die sachliche herabgesetzt wird.

Nun, damit kannte ich mich aus.

»Du solltest mich *unbedingt* verlassen«, nickte ich ernst und sah auf die Uhr über dem Herd, »sonst kommst du noch zu spät zur Bank. Und wenn Stau ist, dann ...«

Albina wurde erst blass und dann rot. Ihre Augen funkelten, der Mund stand halb offen. Sie sah mich an, und ich begriff sofort, dass nicht alles, was man im Studium über Diskussionsführung lernt, bei Beziehungsproblemen adäquat anwendbar ist.

Wortlos stürmte Albina aus der Küche.

Wie gesagt: Ich hatte wenig Erfahrung in der Bewältigung derartiger Konflikte, doch als die Haustür hinter ihr krachend ins Schloss fiel, musste ich feststellen, dass die familiäre Wohlfühltemperatur in den Frostbereich heruntergekühlt war.

Aber was hatte das alles zu bedeuten?

Ich beschloss, später darüber nachzudenken.

Draußen begann es zu regnen.

Ich nahm mein Handy und löschte erneut die seltsame App.

Zweites Kapitel

Es wurde dunkel, der verregnete Tag legte sich in seine nasskalte Abendgruft. Ich saß noch immer in der Küche, im Wohnzimmer dudelte eine alte Grönemeyer-Platte. Kurz nachdem Albina gegangen war, hatte ich in der Schule angerufen und mich krankgemeldet. Eigentlich hatte ich am Nachmittag mit den Kids der dritten Klassen am Baumhaus weiterbauen wollen, doch das musste heute ohne mich laufen.

Es ging einfach nicht.

Auf mir lastete aller Schmerz der Welt.

Falsch. Aller Schmerz aller Galaxien.

Albina war weg! Im Gegensatz zu ihren sonstigen Ausbrüchen schien der heutige tatsächlich Konsequenzen nach sich zu ziehen. Diese bittere Erkenntnis war innerhalb der letzten Stunden unbarmherzig vom Kopf hinunter in den Körper gesackt.

Alles drückte mich nach unten.

GIB MIR MEIN HERZ ZURÜCK!, jammerte Grönemeyer im Wohnzimmer. *DU BRAUCHST MEINE LIEBE NICHT!*

Ich fühlte mich gekränkt und verletzt. Ich war der einsame Cowboy. Der verwundete Krieger. Der letzte Mohikaner. Verraten und verlassen.

Das war ungewohnt.

Mehr noch. Es warf mich um. Ich lag am Boden.

Und das war ...

Nun ja.

Es war wunderbar!

Ich konnte mich nach Belieben in Selbstmitleid wälzen. Viel zu lange hatte ich im schnöden Alltag auf kleiner Flamme vor mich hin geköchelt, doch endlich loderte wieder Feuer, brodelte heißes Blut durch meine Adern! Ich spürte Sehnsucht, Trauer, Wut – die großen Gefühle des verstoßenen Mannes. Grönemeyer leistete hervorragende Arbeit und schob mich immer tiefer in die Schmachtsülze.

ICH BRAUCH NIEMAND, DER MICH QUÄLT! NIEMAND, DER MICH VERLETZT! NIEMAND, DER MICH BENUTZT, WANN ER WILL!

Als emotionalen Brandbeschleuniger genehmigte ich mir die halbvoll Flasche *Zittauer Kräuterschnaps*, welche seit unserer schon lange zurückliegenden Einzugsfeier in der hintersten Ecke des Küchenregals stoisch ihrer Weibernutzung geharrt hatte.

»Feine Flasche«, lobte ich. »Brav gewartet.«

Leblose Gegenstände mit Komplimenten zu würdigen war wenig zielführend. Dass ich es trotzdem tat, bewies mir, dass sich der Alkohol entgegen meiner Befürchtung noch nicht komplett aus der angestaubten Flasche verflüchtigt hatte.

LASS MICH LOS, OOOOHHHH! LASS MICH IN RUH!, sang ich mit Herbert im Duett. *DAMIT DAAAAAS EIN ENDE NIMMT!*

Ja, ich musste Albina zutiefst dankbar sein. Denn ohne ihren dramatischen Fortgang wäre dieses hervorragende Lausitzer Destillat, dessen verblichenes Etikett ich tief bewegt betrachtete, vermutlich niemals über mich gekommen.

Und obendrein: Sie hatte mich verlassen – wegen eines anderen. Gab es besseres, als Leidtragender einer Intrige

zu sein? Nein. Genau dies erhob mich automatisch in den Status des bedauernswerten Opfers.

Genüsslich malte ich mir aus, wie der unbekannte schmierige Buhler mein Weib werbend umgarnte, wie er sie lockte und mit lüsternem Gesäusel verführte, wie Albina versucht hatte, sich der schleimigen Schmeicheleien, den verheißenden Versprechungen von einem Leben an kitschigen Stränden und teuren Hotels zu erwehren, doch angesichts der teuflisch süßen Einflüsterungen war es nur logisch, dass sie irgendwann schwächlich daniedersank.

Ja! Genauso musste es gewesen sein! Ich wollte ...

PLING!

Mein Handy leuchtete auf. Überrascht las ich die Mitteilung auf dem Display ...

Hier spricht Weltenmeister!
Etwas Großes beginnt!
Du darfst dabei sein!

... und schob das Telefon enttäuscht beiseite. Ich fand, es wäre an der Zeit, dass Albina sich meldete, um sich für ihren Fehltritt zu entschuldigen. Stattdessen bekam ich kryptische Spams zu lesen.

ICH FÜHL MICH LEER UND VERBRAUCHT!, wimmerte es im Wohnzimmer. *ALLES TUT WEH! HAB FLUGZEUGE IN MEINEM BAUCH!*

Ich griff nach der Flasche.

Ach, dachte ich und nahm den letzten Schluck, soll sich Albina ruhig kurz austoben und verzücken lassen von ihrem schmierigen ... *Loverboy!*

Trotzig schob ich das Kinn vor.